

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Spalten-Verzinsung beträgt 15 Pfg.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postcheckkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrigstr. 49, Telephon 1026 -- Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Mäler.
Verlag der Volksstimme Mäler & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 68 Montag den 22. März 1915 26. Jahrgang

Neun Milliarden deutscher Kriegsanleihe gezeichnet

Eine Vereinbarung zwischen Gewerkschaften und Regierung in England.

Die Sozialdemokratie für das Reichsbudget.

Reichstagsbrief.

Berlin, 20. März.

Der letzte Samstag war ein ereignisreicher und schicksalsschwerer Tag für das Deutsche Reich: die Kriegsanleihe von zehn Milliarden konnte als gezeichnet und damit die Kriegsrüstung für dieses Jahr als vollendet und abgeschlossen gelten: und zum ersten Mal stimmte die Sozialdemokratie im Reichstag für ein Reichsbudget, um unter den besten Wünschen für den Erfolg unserer Truppen die dritte parlamentarische Kriegssession zu beenden.

Der Erfolg der Kriegsanleihe ist unstreitig ein Zeichen der Kraft und Entschlossenheit unserer Bevölkerung, das im Auslande Achtung abnötigen muß. Gewiß handelt es sich zum Teil nur um einen Kreislauf riesiger Summen, die zuerst aus der Staatskasse an große Kriegslieferanten gingen und jetzt aus den fetten Profitten als Anleihezeichnung in die Staatskasse zurückflossen. Aber das erklärt noch lange nicht, daß jetzt die doppelte Summe von Milliarden glatt gezeichnet wurde, die das vorige Mal verlangt war, und es erklärt auch nicht die Teilnahme der breitesten Bevölkerungsschichten an der Aufbringung der neuen Kriegskosten. Damit diese zustande komme, mußte in der Tat eine große Welle des Vertrauens und Kraftbewußtseins, der Energie und des Behauptungswillens durch unser Land gehen und sich allen Schichten des Volkes mitteilen. Solch eine Bewegung läßt sich in der Tat nicht künstlich machen oder durch bloße Geldverschönerungen erklären. Sie muß elementare Triebkräfte haben, um solche Wirkungen zu äußern. Und diese Triebkräfte sind eben da. Die deutsche Bevölkerung will ihr Land und ihre Schicksale vor fremden Einfällen und Eingriffen geschützt haben und weiß, daß ihre eigenen Angehörigen draußen die lebendige Schutzmauer bilden. Ihnen bewilligt sie die grandiose Unterstützung, und die gezeichneten neun Milliarden sollen außerdem die Antwort auf die feindlichen Angeln sein, mit denen uns die Engländer drohen. Wir fürchten diese Angeln nicht, weil sie für eine Geschäftsspekulation und ohne Begeisterung verschossen werden, während wir mit dem Bewußtsein kämpfen, uns und unsere Arbeit und unsere selbstgeschaffene Kultur zu verteidigen und zu behaupten. Das Gold der Hingabe an unsere deutsche Volksgemeinschaft, die sich im schönen Gelingen der Rehmilliardenanleihe ausdrückt, ist rein.

Kraft dieselben Erwägungen haben dabei mitgebrochen, daß die sozialdemokratische Fraktion zum ersten Mal ein Reichsbudget, das Budget des Deutschen Reiches, bewilligte. Etwa ein Viertel unserer Abgeordneten glaubte, an dieser Bewilligung durch frühere Parteitagebeschlüsse gehindert zu sein, wie die tiefen Reiten angehängten Erklärungen bezeugen. Diese formelle Seite der Sache ist in den Vorberatungen der Fraktion natürlich ausführlich erörtert worden. Die große Mehrheit unserer Vertreter war der Auffassung, daß der jetzige Kriegsfall zu den Ausnahmen gehöre, die der Völkervereinigung von Anfang an ausgelassen hatte und die auch vom Magdeburger Parteitag nicht verengert, sondern nur deutlicher gemacht worden waren. Aber es wäre falsch, zu glauben, daß dieser Auslegungsfreie die Hauptrolle gespielt hätte, wie es fast nach der Erklärung der 32 Dissidenten scheinen könnte. Den Ausschlag für die Bewilligung des diesmaligen Etats gaben tiefere, jochliche Gründe. Sie sind ganz ehrlich in der Erklärung dargelegt, die Genosse Scheidemann am Samstag namens der Fraktion im Plenum verlas. Der Etat für 1915 ist ein Kriegs- und Notetat, geboren aus der Notwendigkeit, uns zu wehren mit allen Kräften. In der Hauptfrage beruht er auf den zehn Milliarden neuer Kriegskosten, die durch Anleihe bei uns selbst aufgebracht werden, fast ausschließlich dient er dem Zwecke der Verteidigung, in allen Gebieten der Zivil- und Steuerverwaltung bei der Abwehrung unseres Landes ist er angewiesen auf Schätzungen und Hoffnungen. Hinter diesen die Zukunft und Tatkraft des Landes und seiner Volksvertretung stehen müssen, wenn sie eintreffen und uns sichern sollen. Unter solchen fürchterlichen Gefahren und Umständen verfahren zu wollen, wie in gewöhnlichen Zeiten, schien drei Vierteln unserer Fraktion wohl mit Recht unmöglich. Früher war die Budgetverweigerung eine Waffe im innerpolitischen Kampfe, jetzt wäre sie ein gefährliches Zeichen innerer Zerküftung geworden, das brauchen die Stöße unserer Seeres geschwächt und uns im Inneren nichts genutzt hätte, weil man im Kampfe um seine Existenz keine inneren Streitigkeiten austragen kann. Die Bewilligung ist keine Reue vor irgend einem bürgerlichen Machthaber, sie ist lediglich eine Kundgebung unerlöschlicher Kampfesgemeinschaft, die moralisch und materiell wirken soll und wirken wird als ein Zeichen der Kraft nach außen und innen und uns dadurch zu dem ehrenvollen Frieden, den wir alle ersehnen, rascher und

besser verhelfen soll, als wenn wir die alte Streitart des innerpolitischen Kampfes weiter geschwänzt hätten. Gewiß konnten die früheren Gegenseite in verschärfter Form wieder. Aber es wäre falsch, sie in der Stunde der Gefahr über die Notwendigkeit des Durchhaltens zu stellen. Wir rechnen auf kein Lob und keine Anerkennung dafür, daß wir das erste deutsche Reichsbudget bewilligten, obwohl die Freude der bürgerlichen Zinken, die sich in ihren Erklärungen äußerte, ehrlich klang. Aber wir wollen uns auch in unseren eigenen Reihen keine Verwirrung dadurch anrichten lassen, daß formelle Dinge in den Vordergrund geschoben werden, wo es sich um die Schaffung und Erhaltung der Vorbedingungen für unsere Existenz und um für einen baldigen günstigen Friedensschluß handelt.

Vor der Wichtigkeit dieser Entschlüsse verschwindet die Bedeutung der Zwischenfälle, die den letzten Sitzungstag des Reichstages zu füllen drohten. Das Genosse Debebour zu den deutschen Vergeltungsmaßnahmen gegen die russische Worbrennerei in Ostpreußen sagte, war eine Improvisation die ohne Auftrag unserer Fraktion verfaßt wurde und auch uns überraschen mußte. Nicht des Inhalts wegen, wie die ruhige Lektüre des stenographischen Berichts ergibt. Debebour sprach nämlich lediglich von der nationalpolitischen, nicht von der militärischen Bedeutung der Ankündigung des Hauptquartiers, und auch die Führer der bürgerlichen Parteien unterdrückten in ihren Schlussfolgerungen nicht das Gefühl der menschlichen Teilnahme mit den Bevölkerungskreisen, die eventuell durch deutsche Vergeltungsmaßnahmen getroffen werden. Gerade vom sozialdemokratischen Standpunkt aus hätte sich manches Gute und Schöne nach derselben Richtung sagen lassen, ohne jemand zu verletzen. Da aber der Krieg nun einmal eine sehr unarmberzige Sache ist, läßt er sich nicht so führen, daß man den Gegnern Wasser auf die Mühlen liefert, wenn sie uns unheimlich behandeln. Und dieses Gefühl hatte fast der ganze Reichstagsaal, als Liebknecht seinen unüberlegten Vorstoß an die improvisierten Debebourischen Ausführungen faßte. Daraus entsprang die Erregung, die den Abschluß der Verhandlungen zu stören drohte, und aus diesem Gefühl heraus, daß wir wirklich keine Ursache haben, unsere Verteidigung draußen schmählich zu lassen, wenn sie zunächst nur Schlimmeres zu verhüten sucht, kam auch die Abweisung der Liebknechtschen Entgeißelung durch die Erklärung unseres zweiten Fraktionsvorsitzenden, zugleich aber auch die Abweisung der aufdringlichen Schulmeisterien, die ausschließlich der konservative Heißhörn Graf Westarp vertrat.

Fest hat sich der Reichstag hinter unsere Kämpfer gestellt, kräftig hat er auch bei der Regierung im Inneren für die Beachtung der Volkseinstimmungen namentlich in den Kommissionsberatungen gewirkt. Das Maß seines Einflusses im werden den deutschen Verfassungsorganen, der freilich noch durch manche preussische Alibie hindurchzusteuern ist, wird davon abhängen, wie er die Kräfte zu führen versteht, die in dieser verantwortlichen und tatenbeisenden Zeit mit den schaffenden Volksmassen zur Geltung zu gelangen suchen.

Die Dissidenten der Fraktion.

Genosse Rühl hat zur Begründung seiner Ablehnung des Etats an den Vorständen der Fraktion ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: „Ich erachte die zur Budgetfrage vorliegenden Parteitagebeschlüsse als in vollem Umfang zu Recht bestehend und für mich als bindend und bestreite der Fraktion die Kompetenz, diese Beschlüsse zeitweilig außer Kraft zu setzen. Da die Parteitagebeschlüsse zu positiven Stellungnahmen, also zur Ablehnung des Etats verpflichtet, kann ich mich zu meinem Bedauern nicht dazu verstehen, mich vor der Abstimmung aus dem Sitzungssaal zu entfernen.“ Der „Vorwärts“ teilt im Anschluß daran noch mit: „Der Abgeordnete Liebknecht hat aus denselben Motiven und in Konsequenz seiner früheren und diesmaligen Ablehnung der Kriegskredite auch gegen das Gesamtbudget gestimmt. Vor der Abstimmung über das Gesamtbudget erklärten sich in Rücksicht auf die von dem Abgeordneten Rühl erteilten Parteitagebeschlüsse folgende sozialdemokratische Abgeordneten aus dem Saale: Albrecht, Antz, Boudert, Bernheim, Bod, Brandes, Büchner, Davidsohn, Dittmann, Emmel, Fuchs, Geier, Hasse, Henle, Herzfeld, Hoch, Hofrichter, Horn, Kunert, Ledebour, Leuter, Peirotes, Raute, Schmidt-Meisen, Schwarz-Lübeck, Simon, Stadthagen, Stolle, Vogtherr und Zubeil.“

Erklärung.

Die Fraktion hat am 2. Februar 1915 den Beschluß gefaßt, daß die Abstimmungen der Fraktion geschlossen zu erfolgen haben, soweit nicht für den einzelnen Fall die Abstimmung ausdrücklich freigegeben ist. Glaubt ein Fraktionsgenosse, an der geschlossenen Abstimmung der Fraktion nicht teilnehmen zu können, so steht ihm das Recht zu, der Abstimmung fern zu bleiben, ohne daß dies einen demonstrativen Charakter tragen darf.

Die Fraktion hat am 18. März weiter beschlossen, daß die Abstimmung über das diesmalige Budget geschlossen zu erfolgen habe. Demgemäß verurteilt sie den von den Fraktionsmitgliedern Liebknecht und Rühl entgegen diesem Beschluß heute erfolgten Disziplinbruch aufs entschiedenste.
Berlin, 20. März 1915.
Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion.

Zwei Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der Samstags-Anlage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 20. März. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Straße Wutischact-Opern bei St. Elo nahmen wir den Engländern eine Häusergruppe fort. Am Südrande der Lorettöhöhe wurde ein Schlupfwinkel, in dem sich noch Franzosen hielten, gesäubert.

In der Champagne verlief der Tag im allgemeinen ruhig, nachdem beim Morgengrauen unsere Truppen einige französische Gräben nördlich von Beaupréur genommen hatten.

Französische Teilangriffe nördlich von Verdun, in der Meuse-Gebiet und am Ostrand der Mahöhe bei Combray wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Gegen unsere Stellungen am Reichsaderkopf und Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen mehrere Vorstöße, die schon im Ansehen unter unserem Feuer mit erheblichen Verlusten zusammenbrachen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Ostfront verlief der Tag verhältnismäßig ruhig.
Die Russen haben Memel besetzt.

Großes Hauptquartier, 21. März. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Ypern wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen; die Insassen wurden gefangen genommen. Zwei französische Versuche, uns die am 16. März eroberte Stellung am Südrande der Lorettöhöhe wieder zu entreißen, mißglückten.

Auf der Kathedrale von Soissons, welche die Genfer Kreuz-Flagge trug, wurde eine französische Beobachtungsstelle erkannt, unter Feuer genommen und beseitigt.

In der Champagne nördlich von Beaupréur trieben unsere Truppen ihre Sappen erfolgreich vor und hoben mehrere französische Gräben aus; dabei nahmen sie einen Offizier, 299 unverwundete Franzosen gefangen.

Die von zwei Alpenjägerbataillonen tapfer verteidigte Stuppenstellung auf dem Reichsaderkopf wurde gestern nachmittags im Sturm genommen. Der Feind hatte schwerste Verluste und ließ 3 Offiziere, 250 Mann, 3 Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand. Französische Gegenangriffe wurden abgewiesen.

Um die Antwort auf die Unfälle französischer Flieger in der offenen elsässischen Stadt Schleithadt einbrunlicher zu gestalten, wurden heute Nacht auf die Festung Paris und den Eisenbahnknotenpunkt Compiègne durch Luftschiffe einige schwerere Bomben abgeworfen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Dmulew und Orzhe wurde ein russischer Angriff abge schlagen, wobei wir 2 Offiziere, 600 Russen zu Gefangenen machten.

Zwei russische Nachtangriffe auf Jednorozeel brachen in unserem Feuer zusammen.

Derste Seeresleitung.

Vom Unterseebootkrieg.

In einer Erörterung über die Wirkungen des Unterseebootkriegs rechnet der „Bas. Anz.“ aus, daß vom 18. Februar bis zum 10. März die englische Flotte einen Verlust von 41 Schiffen mit 111.500 Tonnen erlitten hat. Der sicher festgestellte Gesamtverlust bis 10. März würde betragen 143 Schiffe mit rund 490.000 Tonnen Raumbelastung. Die gesamte Handelsflotte Englands mit den Kolonien wurde nach Lloyd's Register für 1910 mit 11.495 Schiffen (worum

1658 Segler) und im ganzen 11 913 000 Registertonnen angegeben. Der bis jetzt entstandene Verlust würde also betragen ohne die neuesten Verluste 14 Prozent der Schiffszahl, aber mehr als 4 Prozent der Gesamttonnage. Der wirkliche Schaden sei für den britischen Handel noch viel größer, weil in den Gesamtzahlen auch die dauernd in den Kolonien stationierten Schiffe mitgerechnet sind, die unter englischer Flagge fahren, aber die britischen Häfen fast nie anlaufen. Die Versicherungsgebühren seit Kriegsbeginn von 1½ bis 1⅞ auf 10 Prozent gestiegen, die Versicherungssätze belaufen die Ware bis und über hundertmal höher als vor dem Krieg. Da dazu noch erhöhte Löhne an die Matrosen und Extrazulagen an Kapitäne und Schiffsoffiziere bezahlt werden müssen, die ihr Leben riskieren, so ist es begreiflich, daß die Frachtkosten ganz enorm gestiegen sind. Die Folge muß natürlich eine ungeheure Verteuerung der Lebensmittel sein.

Seit dem 10. März bis zum 20. März sind, nicht gerechnet die vom vernichteten deutschen Kreuzer „Dresden“ und Hilfskreuzer „Brig Eitel Friedrich“ der englischen Schiffsahrt zugefügten Schäden, folgende englische Dampfer als verloren bekannt geworden: „Belgrave“, „Bergerove“, „Brinzessin Victoria“, „Blackwood“, „Langistan“, „Seabland“, „Andalusia“, „Indian City“, „Admum“, „Fingal“, „Atlanta“, „Reenwarden“, „Glemartney“, „Borradale“, „Engelhorst“, „Rembrand“, „Diplomat“, „Bluejacket“, „Sundford“ und der Hilfskreuzer „Bojano“. Unter diesen zwanzig Dampfern befinden sich solche mit 4000 Tonnen Raumverdrängung. Mithin mag es England doch bange werden, ob es gut beraten war, als es den Geschäfts- und Hungerkrieg gegen Deutschland begann.

Wie ist nun die Praxis des Unterseebootskriegs? Da mag die Meinung der „Bremer Bürgerzeit.“ hier wiedergegeben werden, weil dieses sozialdemokratische Blatt anfänglich starke Vorbehalte machte. Es urteilt jetzt: Manche Leute haben sich den Unterseebootskrieg als vorzuziehend, als ob vom 18. Februar ab die deutschen Boote jedes feindliche oder neutrale Schiff, das sie im Kriegsgebiet antreffen, unangekündigt torpedieren und mit Mann und Maus versinken lassen würden. In der Praxis haben sich aber die U-Boote nur an die feindlichen Handelschiffe gehalten, und auch diese wurden nicht unangekündigt bekämpft, sondern der Besatzung wurde Zeit zur Rettung gelassen. In einzelnen Fällen haben sich die deutschen U-Boote selbst an der Rettungsarbeit beteiligt. In anderen Fällen sind freilich leider auch einige Menschenleben zugrunde gegangen, doch sind diese Fälle viel eher als unüberwindliche Unfälle aufzufassen, die als Begleiterscheinungen der Kriegshandlung auftreten, denn als beabsichtigte Kriegstendenzen, geschweige denn als Ziel der Kriegsführung selbst. Zweifellos sind bei Beschädigungen durch Artillerie vom Wasser und zu Lande hundertmal mehr Zivilpersonen umgekommen, als bisher im Unterseebootskrieg Menschenopfer zu verzeichnen sind. Hat also der Unterseebootskrieg auch dazu beigetragen, die Schrecken des Krieges zu vermehren, so läßt sich nach den bisherigen Erfahrungen die Behauptung nicht aufrechterhalten, daß er an Grausamkeit die sonst üblichen Methoden der Kriegsführung übertrifft. Die Besatzung der Handelschiffe, die eine kurze Gefangenzzone zu durchfahren hat und deren Schicksal sich dann in wenigen Augenblicken — fast sicher zu ihren Gunsten — entscheidet, hat es lange nicht so schlimm, wie die Einwohnerchaft von Orten, die wochenlang der Beschießung ausgesetzt sind.

Von den völkerrechtlich festgelegten Regeln des Seekriegs unterscheidet sich danach der Unterseebootskrieg vornehmlich nur dadurch, daß die Versenkung der Schiffe ohne vorherige Untersuchung der Schiffspapiere und der Schiffe selbst erfolgt. Das ist ein formaler Verstoß, aber kein Hintertreffen über die Grundregel der Kriegsführung, daß das Leben von Nichtkämpfern möglichst zu schonen ist. Als ein Akt ungewöhnlicher Barbarei kann ein solches Vorgehen nicht bezeichnet werden, und die englische Regierung wird einsehen müssen, daß sie nicht das Recht hat, die gefangenommenen Mannschaften deutscher U-Boote mit ertönten Verbrechen auf eine Stufe zu stellen.

Wenn die Kriegsführung der U-Boote im feindlichen wie im neutralen Ausland vielfach falsch beurteilt wurde, so wird man freilich zugeben müssen, daß unüberwindliches Mißverständnis nicht allein die Schuld daran trägt. Ein Teil der deutschen Presse hat mit dazu beigetragen, über den Charakter der vom deutschen Admiralsstab angeforderten Maßnahmen

Vorstellungen zu verbreiten, die sich erfreulicherweise als irrig herausgestellt haben. Es war nicht das erstemal, daß durch falsch unterrichtete und schlecht geleitete Zeitungen Schaden gestiftet wurde! Aber dieser Schaden wird wieder gutgemacht werden, wenn sich die bisherigen Erfahrungen bestätigen, d. h. wenn die deutschen Unterseeboote in ihrem berechtigten Kampf gegen die feindliche Handelschiffahrt die Rechte der Neutralen achten und auf das Leben von Nichtkämpfern, auch feindlicher Nationalität, künftighin Rücksicht nehmen. Das Ausland wird eine solche Art der Kriegsführung, trotz einiger formaler Abweichungen von festgelegten Regeln, als berechtigt anerkennen müssen, und das deutsche Volk wird sie billigen.

Der neueste Streckenrapport.

Jetzt fangen Unterseeboote auch an, Leute zu machen. Die holländischen Schiffe „Zaanstroom“ und „Databier V“ wurden am Freitag bei dem Maasleuchtschiff von einem deutschen Unterseeboot angehalten und mit einem deutschen Offizier an Bord nach Seebrügge gebracht. Die Besatzungen, außer den Offizieren, sowie die Frauen und Kinder der belgischen Passagiere wurden freigelassen, aber sechzehn Belgier festgehalten. Diese Belgier waren auf der Reise nach London, es bestand die Aussicht, daß sie ins belgische Meer eingetreten wären. Bekanntlich haben England und Frankreich auch Deutsche von neutralen Schiffen. Beide Schiffe hatten Lebensmittel für England geladen, darunter Tausende Zentner Eier. In Holland murrte man über die Beschlagnahme, denn Lebensmittel seien keine Konterbande. Man vergißt, daß England auch Lebensmittel nicht nach Deutschland hereinläßt. Aber es wird wohl Bezahlung erfolgen für das konfiskierte Gut, wenigstens wenn es noch Eigentum der Holländer Exporteure war.

England sorgt auch gleich für das Gegenbeispiel. Der schwedische Dampfer „Beheland“, der Lebensmittel für Deutschland führte, wurde auf der Höhe der Orkneyinseln mit Beschlag belegt und in den Treßfluk gebracht. Weiter haben die Engländer den amerikanischen Dampfer „Maradok“ beschlagnahmt, der mit Blei nach Kopenhagen fuhr. Man erwartet einen formellen Protest der Vereinigten Staaten.

Weiter meldet Reuter: Der britische Dampfer „Glencolum“, von Kalkutta nach Dunder unterwegs, ist gestern in der Nähe von Deal gestrandet. Die Besatzung erzählte, sie sah, wie ein Dampfer bei Beach Head durch ein deutsches Unterseeboot versenkt wurde. Auch „Glencolum“ wurde verfolgt, entkam aber.

Der Überseeer Dampfer „Aberdon“ (1000 Tonnen) ist seit dem 9. März überfällig. Ein Rettungsboot des Dampfers wurde treibend aufgefunden.

Der torpedierte Dampfer „Bluejacket“ war mit 8000 Tonnen Mais von La Plata nach London unterwegs.

Aus London wird weiter berichtet: Der heftige Sturm, der in der Nacht zum Freitag herrschte, hatte eine ungeheuerlich große Anzahl von Schiffsunfällen an der Küste zur Folge. Das Schiff „Buccaneer“ strandete bei Scrobyslands in der Nähe von Plymouth. Es konnte nicht flott gemacht werden. Der Schoner „Francis“ ist bei Trebohead verloren gegangen, die Besatzung wurde jedoch gerettet. „Cecilia“, von London nach Hull unterwegs, sank bei Polling. Die Besatzung wurde gerettet. „Mary Nish“ kenterte in der Nähe vom Tyne. Der Dampfer „Gledrid“ (3056 Tonnen), von Rotterdam kommend, lief in der Nähe vom Tyne auf, man fürchtet, daß das Schiff verloren ist. Der Dampfer „Wesvina“ (2000 Tonnen) dürfte mit der Besatzung im Kanal gesunken sein. Man fand einen von „Wesvings“ Matrosen tot, sowie ein treibendes Boot des Dampfers und Wrackstücke. Andere Leichen von Seeleuten, auf deren Hemden Adressen aus Shields angegeben waren, wurden in Dover gelandet.

Schwierigkeiten im Londoner Hafen.

London, 20. März. (W. V. Nichtamtlich.) Die „Times“ schreiben: Die Hoffnung, daß die Stauung im Londoner Hafen beseitigt werden würde, ist durch den Streik der Stauer zunichte gemacht worden. Die Verklarer weigerten sich gestern, 12 Dampfer auszuladen, unter denen sich mindestens einer mit Kriegsmaterial befindet. Am schlimmsten ist die Stauung in Walle, die jetzt in großen Mengen aus Australien eintrifft. Ungefähr 250 000 Ballen befinden sich in den Lagerräumen, von denen nur 4000 Ballen an einem Tage ins Innere des Landes gebracht werden können.

in dem Pakete befinden sollte, meistens aber sei entweder alles oder doch das meiste nicht mehr vorhanden, sondern bereits in Rußland gestohlen. Große Schwierigkeiten bietet die Lebensmittelversorgung der Korrespondenten, da immer und immer wieder versucht werde, in verarbeiteter Weise schriftlich in Vorberichtungen oder auf sonst welche Weise Mitteilungen zu machen. Natürlich stehe auch der Paketdienst unter strenger Kontrolle. Vor kurzem habe man z. B. entdeckt, daß einem französischen Offizier in einer fabrikmäßig hergestellten Tafel Schokolade eine Zeitung übermittelt worden sollte. Ein Teil der Gefangenen wird zu den verschiedensten Arbeiten herangezogen, während ein anderer Teil, und zwar Schneider, Tischler und Tischler, für den eigenen Bedarf beschäftigt werden.

Der nach diesem Vortrage (der von einem höheren Offizier aus dem Kriegsministerium in manchen Stellen noch ergänzt wurde) angeordnete Rundgang ließ die Abgeordneten interessante Einblicke in das Leben und Treiben dieser eigenartigen Kolonie tun. In der ersten besuchten Holzbaracke waren Kranke untergebracht. Soweit diese nicht bettlägerig waren, standen sie in Haltung vor ihren Betten. Neben jedem Bette befindet sich ein Schränkchen, auf dem links die bläuliche gepulverte Aluminiumschokolade steht, genau in der Mitte liegt der Schlüssel und rechts davon stehen Tasse und Wasserglas. Am Kopfende des Bettes ist die Personaltafel angebracht, die den Namen enthält und in großen Buchstaben E, F, B oder R die Nationalität des Kranken leicht erkenntlich zeigt.

Dann ging es nach den anderen Mannschafts-Baracken. Hier wohnen stets Russen, Engländer, Belgier und Franzosen bei einander. Wie bekannt, sind aber doch speziell die meist auf größte Sauberkeit haltenden Engländer nicht entzückt, denn Bundesbrüder muß ihnen nicht nur wegen seiner Rasse ein unangenehmer Bett- und Hausnachbar, sondern auch wegen manch anderen Zeichens niedrigerer Kultur.

Ein nicht unerheblicher Teil der russischen Gefangenen spricht oder versteht deutsch. So antwortete mir ein wegen seiner Nationalität befragter Russe in unverfälschtem Spezialjargon: „Rain Här, ich bin a polnischer Jüd!“ Die Luft war naturgemäß bei der starken Belüftung der Baracken nicht gerade von angenehmer Art, aber jedenfalls war es trotz des höchsten feuchtesten Wintertages in diesen Holzbaracken ganz angenehm warm.

In den Verkleidungs-Baracken waren Schuhmacher, Schneider, Tischler und — Maler, d. h. wirklich handwerklich tätig; einige

Ausdehnung des Blockadefrieges.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ meldet aus Ancona: Die französisch-englische Flotte ordnete die Unterbrechung des Seehandels zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn an und drohte mit der Beschlagnahme von Schiffen jedweder Nationalität, welche nach oder aus Oesterreich-Ungarn Waren transportieren. Die Dampfergesellschaft „Juglia“ wird daher ihre Fahrten an der österreichisch-ungarischen Küste auf den Passagierdienst beschränken.

Einsprüche Neutralen.

Amsterdam, 21. März. (W. V. Nichtamtlich.) Blätter, meldungen zufolge gab die niederländische Regierung der britischen und französischen am 18. März ihre Beschwerden über die durch die Erklärung vom 1. März angekündigten Maßnahmen bekannt. Meldungen, daß sich die niederländische Regierung bemühte, gemeinsam mit der amerikanischen gegen die Maßnahmen zu protestieren, sind aus der Luft gegriffen.

Washington, 20. März. (W. V. Nichtamtlich.) Meldung des Reuters-Bureaus: Das Kabinett beriet heute über die Note, die an England gelangt werden soll. Gegen einige Bestimmungen der englischen Note über die Vergeltungsmaßnahmen soll protestiert werden. Wegen anderer Bestimmungen sollen weitere Erklärungen erbeten werden.

London, 21. März. (W. V. Nichtamtlich.) „Daily Chronicle“ meldet aus New York, daß die Staatsblätter eine anti-britische Haltung einnehmen und erklären, England führe Krieg gegen den Fleck, die Geschicklichkeit und die Geduld der Deutschen, die das Geschäft den Händen britischer Finanzleute, Industrieller und Händler abgenommen hätten. Die Freiheiten hätten England Selbstenheit gegeben, diese Konkurrenz durch einen Krieg zu erdrücken, in welchem alle Teilnehmer am Kampfe größere Verluste erleiden müßten als England, wenn auch der Sieg zufallen möge.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 21. März. Amtlich wird verlautbart: 21. März, mittags: In den Karpaten kam es gestern in der Front zwischen dem Ujkozor-Paß und dem Sattel von Konieczna zu heftigen Kämpfen. Schon in der Nacht zum 20. dieses Monats verlusteten feindliche Abteilungen, durch überraschendes Vorgehen einzelne unserer Stützpunkte zu nehmen. Sie wurden überall unter großen Verlusten abgewiesen. In den Morgenstunden wiederholten sich die russischen Angriffe in größerem Umfang. Die sich entwickelnden Kämpfe dauerten in einzelnen Abschnitten den ganzen Tag über an. Bis zum Abend waren die gegen unsere Stellungen am San bei Smolnit und Wjapogon vorgedrungenen russischen Kräfte zurückgeschlagen. 1070 Mann wurden gefangen. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Bericht vom 20. März meldete die Zurückwerfung russischer Angriffe und einen Ausfall der Besatzung von Przemysl. Dieser Ausfall ging entlang der Grodzestrasse, weil es den Anschein hatte, daß der Feind dort sehr geschwächt sei. Es entspann sich ein siebenstündiger schwerer Kampf, in dem russische starke Kräfte sich den Oesterreichern entgegenstellten. Nach Feststellung der Stärke des Feindes trat die Besatzung wieder den Rückzug nach der Festung an.

Von der Seeschlacht an den Dardanellen.

Ueber die Schlacht vom 18. März meldet Wolffs Bureau: Die Alliierten führten um 11½ Uhr vormittags in den Dardanellen-eingang ein und warfen ihre Geschosse in die Stadt Tschana Kale. Zunächst nahmen an dem Gefecht vier französische und fünf englische Schiffe teil. Die anwesenden Korrespondenten hatten anfangs ihren Beobachtungsort in dem Fort Nischirenlik bei dem alten Schloss Sultanije, dann durch einen Geschosshagel von dort vertrieben, auf einem Hügel außerhalb der Stadt. Als sie den Turm verließen, kletterten an zwei Stellen in ihrer unmittelbaren Nähe Granaten. Gleichzeitig fielen die Geschosse über der Stadt immer dicht, wühlten die Straßen auf und erfüllten die ganze Umgebung mit dichtem Rauch, während die zu kurz gefallenen Geschosse mächtige Wasserhosen aufsteigen ließen. Um 1¼ Uhr erreichte das Feuer

Seniileton.

Im Gefangenenlager Döberitz.

Ein Reichstagsbesuch.

A. H. Am Freitag vormittags 8.55 Uhr fuhr ein etwa 200 Mitglieder des Reichstags mittels Extrazuges vom Berliner Bahnhof nach dem Döberitzer Gefangenenlager; besonders war die Beteiligung der sozialdemokratischen Fraktion eine recht gute. Leider beeinträchtigte ein tolles Schneetreiben das Arrangement nicht unwesentlich; immedien aber hat das Gesehene wohl alle Teilnehmer an diesem Ausflug über manches unterrichtet und ihnen vieles verständlicher gemacht.

Vor Eintritt des Rundganges durch die umfangreichen Anlagen hielt General v. Pöschel, der Bruder des Ministers, im tobensten Schneegelöber einen mit Humor durchwürgten Vortrag über alles Wissenswerte dieser eigenartigen Kolonie. Daraus erfuhr man, daß von den zurzeit in Deutschland internierten insgesamt 801 000 Mann Gefangenen (außerdem noch über 9000 Offiziere) im Döberitzer Lager sich rund 9000 befinden, und zwar Angehörige aller feindlichen Heere: Russen, Engländer, Franzosen und Belgier. Der Gesundheitszustand sei bisher immer ein ausgezeichnete gewesen; man habe einen Krankenstand von durchschnittlich 130 gehabt, mehr wie 150 seien es nie gewesen, während es bisher geüngen sei, Seuchen vollständig von der Kolonie fernzuhalten. Die Verpflegung sei eine ausreichende, nicht zu üppig, nicht zu mager. Fleisch erhalten die Gefangenen pro Kopf 90 Gramm; es wird dies aber nicht den Nationen extra beigegeben, sondern vorher im Wolf zerhackt und dem Gemüse beigegeben. Das habe die Leute zu der Ansicht gebracht, daß es überhaupt kein Fleisch mehr gäbe; diese Behauptung aber sei falsch. Die Brotportionen seien für Engländer, Franzosen und Belgier ausreichend, während die Russen als starke Brotesser gern größere Anteile begehrien. Schwere Mühe habe die Entlassung der Russen gemacht, jedoch könne dieselbe bald als völlig durchgeführt bezeichnet werden. Der Brief- und Paketverkehr sei ein reger; die meisten Sendungen erhalten die Engländer, für die einmal an einem einzigen Tage über 10 000 Pakete eingegangen seien. Die wenigsten Briefe und Pakete erhalten die Russen; können wirklich Pakete für diese an, so sei wohl in jedem derselben ein Verzeichnis enthalten, was sich

fertige oder in Arbeit befindliche Gemälde und Zeichnungen zeigten von sehr gutem Können.

In kurzer Zeit wird in diesem Riesenzoo ein weiterer hygienischer Fortschritt durchgeführt sein, nämlich die Klosett-Wasserspülung; bei solchen Menschenansammlungen jedenfalls eine recht hoch zu veranschlagende Maßnahme.

Der weitere Rundgang zeigte eine Gefangenenküche, wo in etwa 8 mächtigen Kesseln das Hauptgericht der Kolonisten hergestellt wurde: Rüben und Kartoffeln. Die Gefangenen stellen die Küche aus ihren eigenen Reizen und die Aufsicht darüber, daß — „nig gemaust“ wird, führte ein aus Lodz stammender russischer Eintrüger.

Dann ging es nach dem neben dem Gefangenenlager und von diesem durch hohe Drahtgitter abgeperrten Truppenlager. In Holz- und Wellblechbaracken sind hier einige tausend Mann aller Infanteriespezialitäten untergebracht. Nicht nur eine Menge Maschinengewehr-Abteilungen, sondern auch eine ganz erhebliche Anzahl Offiziersanwärter, die sich zusammensetzt aus Leuten, die bereits an der Front waren, sich dort teilweise schon das Eisenerz verdient haben, jetzt aber praktisch und theoretisch noch weiter gebracht werden sollen, sowie ferner aus „Preislingen“, die erst noch ihr Können im Felde beweisen sollen. Da es gerade Mittagszeit war, befanden sich die künftigen Offiziere in ihrem geräumigen Speisesaal; es gab dort Rindfleischbraten mit Solzartoffeln und einer halben Gerte.

Den Beschluß der Besichtigung machte das sehr geräumige Offizierskino, wo leere Blöße, ein für Hungerige würziger Duft und die Klänge einer Militärkapelle zum Weiden einluden. Und man muß gestehen, man ist hier wohlfeil und gut; dabei war das Verlangen mit einer Fixigkeit zur Stelle, die jedenfalls Respekt vor dem hier herrschenden Küchenregiment heizte. Nach schnell erledigter Agung verabschiedeten sich die Mitglieder des Reichstags von diesem eigenartigen Döberitzer Lager in dem Gedanken, daß dieser Ausflug, selbst bei diesem widrigen Winterwetter, sicher keine Langeweile auskommen lassen und daß man hier in das Kriegs- und Kriegesleben einen bedeutsamen und wertvollen Blick werfen können.

Pünktlich 12.22 Uhr setzte sich der Extrazug wieder in Bewegung und bald nach 1 Uhr landeten die „Mitglieder des hohen Hauses“ wieder in Berlin, um dann um 2 Uhr die gewohnte Art der parlamentarischen Tätigkeit wieder aufzunehmen.

seinen Höhepunkt. Es war jetzt konzentriert auf die Forts Tschin-mo, Hamidieh und die umliegenden befestigten Plätze. Der gewaltige Kampf moderner Schiffartillerie gegen die starken Küstenforts bot ein ebenso interessantes wie grausiges Schauspiel. Nach 1 Uhr flautete der Kampf zeitweilig ab, wurde aber bald darauf wieder mit solcher Heftigkeit aufgenommen, daß die Forts in Rauchwolken zeitweilig verschwanden. Um 2 Uhr änderten die Alliierten ihre Taktik, indem sie einzelne Batterien in unregelmäßigen Abständen beschossen. Das Einschlagen eines Schusses dabei offenbar als schmerzhaft. Die Granaten fielen dabei vielfach zu kurz und ins Wasser oder zu weit und dann in die Stadt Tschin-mo. Die Nachmittagsbeschießung hatte um 3 Uhr 15 Minuten ihren Höhepunkt erreicht, als plötzlich das französische Linienschiff „Doubet“ mit dem Heck zu sinken begann, während der Bug hoch zum Himmel sich reckte. Die Mannschaften der türkischen Forts, deren Kampfesmut auf das Höchste empor sich erhob, brachen in brausende Hurraufe aus. Torpedoboots und andere Fahrzeuge eilten dem sinkenden Schiff zu Hilfe, konnten aber nur wenige Leute retten, da das Schiff durch die Explosion einer Mine unter Wasser und durch einen Volltreffer über Wasser auf das Schwere beschädigt war und rasch sank. Wenige Minuten später sahen die Korrespondenten, wie ein türkisches Schiff von einem türkischen Geschütz auf dem Vorderdeck getroffen wurde. Mit gelaptem Mast, der im Getöse der Kessel-lage über Bord hing, versuchte das Schiff den Ausgang der Dardanellen zu gewinnen, was offenbar infolge eines Maschinenschadens von Sekunde zu Sekunde schwerer wurde. Gleich darauf erhielt ein anderes türkisches Schiff einen Volltreffer auf dem mittschiffs und mußte sich gleichfalls vom Kampfplatz entfernen. Um 4 Uhr 45 Minuten mußte ein drittes türkisches Kriegsschiff schwer beschädigt unter tosendem Feuer der Alliierten sich aus dem Gefecht ziehen. Es war der schwerste Schlag für die Alliierten, als das türkische Schiff sich gezwungen sah, innerhalb des Feuerbereichs der türkischen Batterien auf Strand zu laufen. Eine volle Stunde lang versuchten die Alliierten, mit ihren Geschützen das der Vernichtung geweihte Schlachtschiff zu bedeu, bis acht Volltreffer die Ausfallschliffen all dieser Bemühungen befestigten. Darauf folgten weitere 10 Minuten qualvollen Rückzugskampfes. Endlich gewannen die Schiffe der Alliierten unter einem Hagel von Geschossen den Ausgang der Dardanellen, während die Artillerieforts das Feuer nicht einstellen, als bis das letzte türkische Schiff aus dem Feuerbereich verschwunden war. Diese Schlacht brachte zum erstenmal die Schiffe der Alliierten auf längere Zeit in den Feuerbereich der türkischen Geschütze. Das Ergebnis war, daß der Trefferbereich der türkischen Artillerie für die Feinde entfiel, die ihrerseits, obwohl sie annähernd 2000 Granaten abfeuerten, keine Batterie zum Schweigen brachten. Ueber die tatsächlichen Ergebnisse der Schlacht wurde bereits berichtet. Der Verlauf des Kampfes hat das Selbstvertrauen der türkischen Mannschaften gewaltig gesteigert. Alles steht den kommenden Entwürfen zuversichtlich entgegen.

Einem Bericht der britischen Admiralität ist zu entnehmen, daß alle am Bombardement beteiligten Schiffe getroffen wurden. Gefunken sind die englischen Schlachtschiffe „Inflexible“ und „Ocean“ und das französische Schlachtschiff „Doubet“. Das französische Schiff „Canlois“ und das englische Schiff „Inflexible“ wurden schwer beschädigt. „Canlois“ ist wahrscheinlich verloren, „Inflexible“ mit einer kostspieligen Reparatur bedürftig. Der englische Bericht endet: „Die Verluste der Schlachtschiffe sind dadurch verursacht worden, daß Minen mit dem Strom trieben und in die bereits eingeleiteten Teile der Straße gerieten. Diese Gefahr erfordert besondere Vorkehrungen. Bei dem „Doubet“ ist wahrscheinlich eine Explosion im Innern erfolgt, nachdem er auf eine Mine geraten war. „Ocean“ und „Inflexible“, die bereits vor diesen Operationen aus England abgehakten waren, um verlorene Schiffe zu ersetzen, müssen bald ankommen und werden so das Geschwader wieder auf seine ursprüngliche Höhe bringen.“

Zuverlässige türkische Beobachter haben aus dem Linienschiff „Queen Elizabeth“ fünf auf dem Panzerkreuzer „Inflexible“ vier schwere Treffer festgestellt. Den feindlichen Verlusten von drei Linienschiffen, einem Torpedobootzerstörer und einem Minensuchdampfer steht auf türkischer Seite die Beschädigung von vier Geschützen gegenüber, von denen nur eines modern war. Keine andere Batterie existiert auch nur die geringste Beschädigung, obwohl der Feind gut schoß. Bei einem Fort z. B. wurden einwunderfrei 70 Einschläge meist von 38 Jtm-Granaten der „Queen Elizabeth“ beobachtet. Die Menschenverluste auf türkischer Seite sind gering. Sie betragen 21 Tote und 51 Verwundete, darunter nur wenige Schwerverletzte. Es ist historisch bemerkenswert, daß auf dem in der Schlacht gesunkenen französischen Linienschiff „Doubet“ seinerzeit in Vrest die französisch-russische Allianz geschlossen wurde.

Frankfurter Theater.

Neues Theater. Mit der Revität: „Die Lustig“, ein frühliches Spiel von Paul Georg Münch, bereiten die Darsteller und die vortreffliche Regie des Direktors Geier dem Autor einen hübschen Erfolg, der nach zwei Akten persönlich dankte. In der „Die Lustig“ steckt ein übermütiges sich nach freier Lust sehendes Prinzeßchen, das sich in der Thüringer Bergen, wo sie sich mit ihren Eltern und dem üblichen Gefolge zum Sommeraufenthalt befindet, einem Trupp lustiger Wandervögel anschließt und einige Tage mitwandert, bis an den Rhein, von wo die Scholaren den Heimweg antreten und die „Die“ von dem sie verfolgten Auto abgeholt wird. Sie findet natürlich auch das erhoffte Abenteuer zufällig, unerkannt — den Prinzen, den sie beiraten soll. Begegnungslaf: ein Artstrolach, in dem der ebenfalls auf Abenteuer ausgehende Prinz steht, in das auch die Die, die sich eine Geliebte nennt, wegen Aneignung eines unrechten Titels verurteilt wird und wo beide 2 Stunden verbleiben mußten. Vergnügt geht es dann am Rheine zu. Die Wandervögel bekommen von ihrem Meister die Erlaubnis, mit ein paar Flaschen Wein den Rhein hin zu dürfen. Als Schlußeffekt des zweiten Aktes dann die immer mehr üblich werdende Kino-Aufnahme! Die Trennungsszene schlägt, Die kommt wieder ins Schloß, wo es den üblichen Auftritt mit der Mama gibt, während der Papa nachsichtiger ist. Dann kommt der Prinz in Gala-Uniform, hält um die Hand der Prinzeßin an, die in ihm den — — — — — bergesehnen erkennt. Schlußtableau: allgemeine volle Freude.

Wie schon erwähnt, verhalf die gute Aufführung dem Lustspiel zu seinem Erfolg, das in einzelnen Rollen und Situationen recht gesucht ist. Allerdings läßt sich dem Dichter eine wirkungsvolle Bühnenedition nicht absprechen. Ganz ausgezeichnet war Fr. Kolditz als „Prinzeßin Dilette“, so naturwüchsig froh und ungenügend, und Herr K. S. v. f. als Leiter der Wandervögel, Herr Schwarze in der Rolle des Erziehers, dem aber die Weinlaune die ärgsten Streiche spielt. Auch die übrigen Rollen waren gut besetzt. Recht lebendig war die Schar der Wandervögel und über dem Ganzen wirkte die stimmungsvolle Inszenierung belebend und erfreuend.

Zwei ehrene Tafeln verständen die Neben des Baron Alexander und des Präsidenten Carnot. Einstweilen hatten die Verbündeten genug; am Sonntag unterliegen sie jeden Angriff.

Kritische Lage in China.

Das Eingreifen der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat China gegen Japan den Rücken gestärkt. Amerika will alle Ver-tragsbestimmungen zwischen sich und China schützen. Das hört man in England gern, wo man vor dem verbündeten Japan Grauen empfindet. Petersburger Blätter sagen, der japanisch-chinesische Konflikt nehme einen lebenslichen Charakter an. Die antijapanische Stimmung werde bedrohlich. Die japanischen Kolonisten fürchten für ihr Leben. Die chinesische Presse und die Handelsvereine ver-langen den sofortigen Ankauf sämtlicher japanischer Konzessionen. Die japanische Regierung verlangte nochmals kategorisch die Be-antwortung ihrer Anfrage.

In Schanghai hat eine Kundgebung von mehreren tausend Ein-gebornen stattgefunden, bei der eine Resolution gefaßt wurde, die den Krieg gegen Japan verurteilt, da es besser sei, auf dem Schlachtfeld zu sterben, als Sklaven Japans zu werden. Die Polizei in den Fremdenniederlassungen versuchte anfangs, die Versammlung zu verhindern; als aber die Menge eine drohende Haltung ein-nahm, wurde sie gestattet.

Der „Manchester Guardian“ hat von seinem Peking-Korrespondenten den Text der ursprünglichen Forderungen Japans an China erhalten. Die letzte Gruppe der japanischen Forderungen enthält folgende Punkte: China soll über 50 Prozent seiner Kriegs-munition von Japan kaufen. Japan wird ein Arsenal in China unter gemeinsamer Leitung gründen, das japanisches Material kaufen und japanische Techniker beschäftigen muß. Die Polizei in gewissen Teilen von China soll gemeinsam von Japan und China verwaltet werden. China soll an diesen Orten viele Japaner an-stellen, um die chinesische Polizei zu organisieren und zu refor-mieren. Japaner sollen als Ratgeber für politische, finanzielle und militärische Dinge angestellt werden. Japanische Unternehmen sollen das Recht haben, für den Buddhismus in China Propaganda zu machen. Japan soll das Recht haben, im inneren China Land zu besitzen zum Bau japanischer Hospitäler, Tempel und Schulen. In der Provinz Fuhien soll Japan das Recht haben, Wohnen zu bauen, Bergwerke auszubauen, Hafenanlagen zu machen, und wenn fremdes Kapital nötig ist, soll Japan zuerst angegangen werden. Japan soll das Recht haben, Währung mit Kuilang und Kuanghsang durch eine Eisenbahn zu verbinden und eine Bahn zwischen Kuanghsang und Tschaochufu, sowie zwischen Kuanghsang und Ganghsang zu bauen.

„Manchester Guardian“ bemerkt dazu: Jeder, der dieses er-schreckliche Programm betrachtet, wird sofort erkennen, wie weit sein Ziel reicht, wie ernst seine Ergebnisse für China und für die briti-schen und anderen Interessen sind, wie unüberträglich seine Be-dingungen mit dem erklärten englisch-japanischen Bündnis sind. Die allgemeine Wirkung würde die sein, daß die Unabhängigkeit Chinas ernstlich gefährdet würde und die ganzen Provinzen unter der Vormundschaft Japans gestellt würden.

Deutsche Lazarette in englischer Beleuchtung.

Die Times hat durch einen neutralen Mitarbeiter die Zustände in deutschen Lazaretten erforschen lassen und veröffentlicht darüber folgenden Bericht:

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Deutschland bereits 600.000 bis 700.000 Verwundete in den verschiedensten Lazaretten des Reiches versorgt hat, so wird die Großartigkeit dieser Organisation auch bei uns noch lebhafter empfunden werden.

Die Pflege, die den Verwundeten in allen von mir besuchten Lazaretten zuteil wurde, erschien mir ganz ausgezeichnet. Auch fiel mir auf, daß die Operationsfälle und Verbandsummer mit jedem Hilfsmittel moderner Wissenschaft sehr sorgfältig und ungeachtet waren. Bei der Behandlung von Wunden geht man vor allem auf die Erhaltung jedes einzelnen Gliedes aus und vermeidet, wo es nur angeht, die Amputation. Fast eingetretene Augen, die keine Ver-schwerden verursachen, werden im Allgemeinen an ihrem Platz ge-lassen. Das Ziel ist, völlige Genesung in der kürzesten Frist zu er-reichen, und daß die angewandten Methoden diesem Zweck entsprechen, scheint durch die Tatsache bewiesen, daß in keinem der von mir be-suchten Lazarette die Todesfälle 2% von sämtlichen behandelten Kranken überstiegen.

Dem deutschen Soldaten wird reichliche Zeit für seine Genesung bewilligt, und er muß wirklich gründlich ausgeheilt sein, ehe er wieder zu seinem Regiment stoßen darf. Einzig Prozent aller in den ersten Kriegsmomenten verwundeten Krieger sollen bereits wieder im Felde stehen.

Von den Geschwunden sieht man die russischen Augen als die humansten an, da sie die Wunde meistens gründlich desinfizieren, sobald Wundbrand von russischen Genesenen, wie man mit Ver-sichert, so gut wie unbekannt ist. Die fürchterlichsten Wunden sollen die aus französischen Kanonen gefeuerten Schrapnells amerikanischer Fabrikation erzeugen. Auch die gefangenen Feinde werden mit Menschenfreundlichkeit behandelt und empfinden nur noch die Ab-wesenheit ihrer geliebten Frauen, da sie die verpflegenden Wärter sämtlich Männer sind, die selten ihre Sprache verlieren oder sich um ihre Wünsche bemühen. Da in den Lazarettgefangenen die be-schiedenen Rationalitäten zusammen untergebracht werden, so ist die Frage der Zimmerlüftung dort die zur allgemeinen Zufriedenheit zu lösen und die Luft in diesen Räumen deshalb nicht immer gerade die beste. Doch scheint auch in diesen Lazarettgefangenen die Sterblich-keitsziffer noch ganz unbedeutend höher als in den übrigen, wobei immerhin die seelische Depression mit in Rechnung zu ziehen ist.

„Wir haben alle nur einen Feind . . .“

Zu dem Rundschreiben des Verbandes Kölner Großfirmen, in dem ein Angehöriger eines neutralen Landes zu geschäftlichen Ver-mittlungen nach England beizugs empfohlen wird, wird jetzt mit-geleitet, daß es sich hierbei um seine Originalleistung des ge-nannten Verbandes handelt. Es ist vielmehr — in etwas veränderter Form — den Mitteilungen des Kriegsaus-schusses der deutschen Industrie entnommen, wo es diesen Wort-laut hat:

Geschäftliche Aufträge für England. Ein wohlgeplanter Großkaufmann (Angehöriger eines neu-tralen Landes) mit guten Beziehungen zu englischen Amts- und Geschäftsfreien, der regelmäßig England besucht und seinen Sitz in Berlin hat, stellt sich Interessenten zur Übernahme von geschäftlichen Aufträgen zur Verfügung. Näheres teilt auf An-frage die Geschäftsstelle des Kriegsaus-schusses mit.

Als verantwortliche Herausgeber der „Mitteilungen“ zeichnen: Dr. Schweinhoffer, Geschäftsführer des Zentralverbandes deutscher In-dustrieller, und Dr. Herle, Geschäftsführer des Bundes der In-dustriellen!

Deutsche Anilinfarben und englische Textilindustrie.

Die Verlegenheit der englischen Textilindustrie infolge Farb-stoffmangels beleuchtet in einem längeren Leitartikel der Londoner Korrespondent des „Herald“. Er führt im wesentlichen folgenden aus:

Die englische Textilindustrie bedarf der Anilinfarben zur Färbung ihrer Garne und Gewebe. Die Textil- und die Schiffbau-industrie sind bekanntlich die Stützpfeiler des Landes. Auch die einzigen, bezüglich deren man noch von einer Überlegenheit Groß-Britanniens sprechen darf. Allein die Farben werden von Deutsch-land erzeugt. England kauft sie von Deutschland. Und da der Krieg die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern unter-brochen hat, so ergibt sich daraus, daß es England an Stoffen mangelt, um seine Gewebe zu färben.

Die Abhilfe schaffen? Denn die Sache ist ernst. Die Aus-fuhr Groß-Britanniens in Textilwaren übersteigt jährlich 200 Millionen Pfund Sterling, und die Textilindustrie ist damit die erste Ausfuhrindustrie des Landes anzusprechen. Sie hätten, hieße ganz Lancashire und Yorkshire, die — von London abgesehen — bevölkerterten Distrikte des Landes arbeitslos machen.

Es wird damit gerechnet, daß der Vorrat an Anilinfarben in England nach drei Monaten lang reicht. Im Lande selbst werden nur einige wenige Farben hergestellt. Andere werden aus der Schweiz bezogen, wieder andere aus Frankreich. Letzteres kann aber zur Zeit nicht einmal für seinen Eigenbedarf hinreichende Mengen erzeugen. Ebenfalls die Vereinigten Staaten. Es handelt sich eben um eine echt deutsche Industrie.

Dabei werden die Rohmaterialien hierfür nicht einmal auf deutschem Boden erzeugt. Das Anilin wird aus Teer ausgezogen, der Teer aus Steinkohle, und an seinem Naturschlag ist England reicher als an diesem. Auch die Geheimnisse der Anilinfabrikation liegen nicht außerhalb des Bereichs der Engländer und Franzosen, ist doch die Industrie anglofranzösischen Ursprungs, d. h. von eng-lischen und französischen Chemikern geschaffen.

Der springende Punkt liegt vielmehr darin, daß Deutschland Tausende von Chemikern zur Leitung der verschiedenen Zweige dieser Industrie ausgebildet hat, und daß Tausende anderer Che-miker mit Forschungsarbeiten auf diesem Gebiete beschäftigt sind, um neue Methoden zur Verbilligung des Fabrikationsprozesses zu finden.

Frankreich und England hingegen verfügen nur über Hun-derte von Chemikern in der fraglichen Industrie. Auf je 10 deutsche Chemiker kommen in England immer nur 3 oder 4.

Eine wissenschaftlich-industrielle Kommission hat nun die Frage studiert und die Errichtung großer Fabriken in England zwecks Emigration von der deutschen Industrie vorgeeschlagen. An-geschlossen der Kostspieligkeit solcher Fabriken regte die Kommission an, die Regierung möge mit einer Million Pfund Sterling zu dem Kapital beisteuern, das auf 2½ bis 3 Millionen Pfund Sterling geschätzt wird. Auch handelte es sich darum, daß der Staat Labo-ratoriumstudien unterstütze, um die englische Industrie auch für die Zukunft konkurrenzfähig gegen die deutsche zu machen.

Dieser Regierungsvorschlag untersteht sich jedoch das nötige Geld für die Gründung der neuen Industrie nicht zusam-menbringen. Und zwar deshalb nicht, weil die Kapitalisten keine Sicherheit dafür haben, daß die englischen Fabrikanten nach dem Kriege sich auch weiterhin der englischen Anilinfarben bedienen werden. Denn angesichts der derzeitigen Überlegenheit der deut-schen Anilindindustrie können die deutschen Farbwerke sich nach dem Kriege den Luxus gestatten, ihre Gegenstücke auf dem englischen Markt mit Verlust zu verkaufen und dergestalt die Schließung der neuzugründenden englischen Anilinfabriken zu erzwingen.

Zur Vermeidung einer derartigen Entwicklung wurde der Plan gefaßt, die Aktien fraglicher Fabriken ausschließlich in die Hände der Woll- und Gewebefabrikanten zu legen, mit der Vorbedingung, daß diese sich für eine gewisse Zeit zur Abnahme englischer Anilinfarben zu verpflichten haben. Aber auch diese Abhilfe hat sich bisher nicht verwirklichen lassen.

Eine andere Idee hat den Vorschlag der Einfuhr. Sie besteht darin, daß die britische Regierung auf die deutschen Anilinfarbstoffe einen Einfuhrzoll erhebt. Ist erst einmal das englische Kapital gegen die deutsche Konkurrenz geschützt, so werden sich auch selbst ohne Hilfe der Regierung, die zur Gründung der Anilinfabriken nötigen Millionen leicht finden. Allerdings würde ein solches Vor-gehen eine Aufgabe der freihändlerischen Politik bedeuten. Und so revolutionär der Krieg auch auf viele Begriffe gewirkt hat, das Freihandelsprinzip der Liberalen vermochte er noch nicht zu er-schüttern.

Aber selbst mit einem Schutz Zoll wäre das Problem noch nicht völlig gelöst. Denn die englische Textilindustrie vermag, völlig auf Freihandelsprinzipien aufgebaut, ihre Überlegenheit auf dem Weltmarkt nur aufrechtzuerhalten, wenn sie selbst auf den billigsten Märkten einkauft.

So bliebe noch übrig, daß der Staat selbst Anilinfabriken er-richtet. Aber auch das ist nicht wahrscheinlich; denn die Freihändler werden gegen eine Einmischung des Staates in das Wirtschaftsleben sein, die viel tiefer greift als ein Schutz Zoll.

Friedensschluß zwischen Gewerkschaften und Regierung in England?

Die Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“ meldet aus London: Nach zweitägiger Verhandlung zwischen den Führern der englischen Fabrikvereine und Vertretern verschiedener Ministerien er-giebt man eine Vereinbarung, die eine Arbeitsniederlegung wäh-rend des Krieges völlig ausschließt. Die Vorstände der Fabrikvereine übernahmen es, den Arbeitern entgegenzukommen, in seinem Maße wäh-rend des Krieges einen Streik zu entfehlen, sondern alle Differenzen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse auf friedlichem Wege durch Verhandlungen vor dem Schiedsgericht beizulegen. Außerdem sollen die Vereine von den bisher durchgeführten Unterschieden zwischen sachmännischen und ungelerten Arbeitern absehen. Zur Beilegung entstandener Streitigkeiten wird ein Ausschuss eingesetzt mit einer gleichen Zahl von Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeiter. Gleichzeitig soll ein besonderes Komitee zur Leitung der Produktion in den von der Regierung übernommenen Betrieben eingesetzt werden. Das Übereinkommen wurde unterschrieben von Lloyd George, dem Handelsminister Runcie und dem Arbeiter-führer Besenfor. Eine Konferenz mit den Arbeitgebern soll nun mehr erfolgen.

Danach würde der Krieg auch in England revolutionär wirken, indem er den Unterschied zwischen der Organisation geleiteter und ungeleiteter Arbeiter aufhobe, der so lange lähmend auf die Ent-wicklung der englischen Arbeiterbewegung wirkte und außerdem auch die Vertikalisierung gewerblicher Betriebe auch im Lande des Monarchismus beförderte.

Zur gest. Beachtung!

Die Postabonnements müssen jetzt unverzüglich aufgegeben werden, damit in der Zustellung keine Verzögerung eintritt. Insbesondere wollen alle Ver-trauensleute und Träger in den neugewonnenen Orten diese Mahnung beachten.

Vom Tage der Bestellung bei der Post bis zur Lieferung der Zeitung vergehen meist 3—4 Tage weil die Post diese Zeit zu den Meldungen in den einzelnen Orten benötigt Die Expedition.

